
Siegfried Großmann

Ökumene als Teilhabe

Wie wir die Vielfalt des Volkes Gottes zurückgewinnen können¹

I Ökumene: bilateral oder multilateral?

Wer den Ökumenischen Buß- und Versöhnungsgottesdienst am 11. März 2017 in Hildesheim im Fernsehen gesehen hat, könnte denken, die Christenheit in Deutschland bestünde nur aus der katholischen Kirche und den evangelischen Landeskirchen – und Ökumene brauchte deshalb nur *bilateral* zu sein. Schaut man die Internetseite der „Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen“ an, findet man 17 Mitglieder und 6 Gastmitglieder, also eine *multilaterale* Ökumene, in die vor allem die evangelischen Freikirchen eingeschlossen sind.² In der Öffentlichkeit aber wird dies wenig sichtbar. Als ich als Präsident des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (BEFG) beim Ökumenischen Kirchentag in Berlin die *Charta Oecumenica* unterschrieb, waren alle damaligen 16 Mitglieder der ACK beteiligt.³ Seitdem hat sich diese multilaterale Ökumene in der Öffentlichkeit aber wieder weitgehend verflüchtigt.⁴ Das darf und kann nicht so bleiben, denn Ökumene meint das *Ganze* der Christenheit und nicht einen Sektor wie etwa in Deutschland die Volkskirchen – auch dann nicht, wenn er groß ist. Denn darunter leidet die Vielfalt und die missionarische Kraft, die wir angesichts der Entchristlichung in unserer Gesellschaft dringend brauchen.

Die bilaterale Ökumene entspricht auch nicht mehr der Wirklichkeit der ökumenischen Bewegung. Denn ihre Schwerpunkte verlagern sich zunehmend auf neue Ebenen und Gestaltungsformen. Stand bisher die Arbeit an der Konvergenz der klassischen Fragen wie „Taufe, Eucharistie und Amt“⁵ und damit die Suche nach einem Konsens in lehrmäßigen Fragen im Vordergrund, geht es heute mehr und mehr um eine *Ökumene der Erfahrung*. Sie kümmert sich wenig um die ökumenischen Dialoge zwischen den Konfessionen, so wichtig diese eigent-

¹ Überarbeitete Fassung eines Vortrags, der am 17. März 2018 bei einem Theologischen Arbeitstag des Präsidiums des BEFG und der Evangelisch-Freikirchlichen Akademie Elstal gehalten wurde.

² Vgl. DENSKY, BERND: Ökumene der Freikirchen in Deutschland, UNA SANCTA 73 (2018), 21-32.

³ Charta Oecumenica. Leitlinien für die wachsende Zusammenarbeit unter den Kirchen in Europa, Ökumenische Centrale, Frankfurt a. M. 2006.

⁴ Vgl. VLANTIS, GEORGIOS: Das Reformationsjahr und die zahlenmäßig kleinen Kirchen in Deutschland, UNA SANCTA 72 (2017), 174-183.

⁵ Vgl. Taufe, Eucharistie und Amt. Konvergenzerklärungen der Kommission für Glaube und Kirchenverfassung des ÖRK, Frankfurt a. M. / Paderborn 1982.

lich sind, sondern lebt in der Ökumene am Ort, im Miteinander der geistlichen Gemeinschaften, in der charismatischen Bewegung und in den Gruppen mit der Thematik von „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ – also in einer oft spontan entstehenden und basisorientierten Ökumene.⁶ Damit rückt das, was außerhalb der beiden Volkskirchen geschieht, vom Rand in die Mitte, und so erhalten auch die Freikirchen und der „evangelikale Flügel“⁷ der Christenheit langsam das Gewicht, das ihnen eigentlich zukommt.⁸ Das zeigt sich ganz aktuell im „Mission Manifest“, das von katholischen Charismatikern im Zusammenhang mit evangelikalen Erfahrungen entwickelt wurde und z. B. in seiner 6. These sagt: „Wir danken allen Christen außerhalb der katholischen Kirche, die schon heute mit Hingabe missionieren, taufen und Menschen zu Jesus führen.“⁹ Und so wird die *bilaterale Ökumene* immer häufiger an ihre Grenzen stoßen, wenn sie sich nicht für die *multilaterale Ökumene* öffnet.

Reinhard Hempelmann¹⁰ weist in seiner mündlichen Response auf meinen Vortrag auf Lesslie Newbigin¹¹ hin, der schon 1956 aufgezeigt hat, „dass sich drei verschiedene Typen im Verständnis von Kirche unterscheiden lassen: der katholische, der protestantische und der ‚pfingstliche‘: Jeder dieser drei Typen gibt eine je verschiedene Antwort auf die Frage, was das Kirchesein der Kirche konstituiert: durch die apostolische Verfassung, durch die apostolische Botschaft, durch die reale Erfahrung des Geistes. Newbigin setzt die Typen aber nicht mit den Konfessionen gleich, sondern sieht Überschneidungen ... In der Frage, wie Gottes Heil zum Menschen kommt, stehen sich heute ein priesterlich-sakraler, worthaft-personaler und ein auf prophetische Unmittelbarkeit drängender Ansatz gegenüber.“ Es liegt auf der Hand, dass ein versöhntes Miteinander und die darin mögliche Ergänzung den weiten Rahmen der multilateralen Ökumene braucht.

Wenn ich von *multilateraler Ökumene* spreche, meine ich allerdings nicht nur die horizontale Ebene der Ökumene der Konfessionskirchen, sowohl global wie national, sondern auch die vertikale Ebene, die alle Bereiche umschließt, in denen der christliche Glaube Gestalt gewinnt. Dazu gehört zunächst die *Ökumene am Ort*, sowohl das Miteinander der einzelnen Kirchengemeinden wie die Zusammenarbeit der Gruppen und Initiativen für das christliche Zeugnis in Mission und Dia-

⁶ Vgl. GASSMANN, GÜNTHER / MEYER, HARDING / ANSONS, GUNARS J. (Hg.): Neue transkonfessionelle Bewegungen. Dokumente aus der evangelikalen, der aktionszentrierten und der charismatischen Bewegung, Frankfurt a. M. 1976.

⁷ Darunter verstehe ich alle Kirchen und Bewegungen, in denen die „persönliche Lebensübergabe des Menschen“ im Mittelpunkt steht – unabhängig von ihrer konfessionellen Zuordnung.

⁸ Vgl. „Schrift und Tradition“ und „Die Rolle der Kirche für das Heil“. Eine Konsultation der katholischen Kirche und der Weltweiten Evangelischen Allianz (2009-2016).

⁹ HARTL, JOHANNES / WALLNER, KARL / MEUSER, BERNHARD (Hg.): Mission Manifest. Die Thesen für das Comeback der Kirche, Freiburg i. Br. 2018, 149. Kritisch dazu NOTHELLE-WILDFEUER, URSULA / STRIET, MAGNUS (Hg.): Einfach nur Jesus? Eine Kritik am „Mission Manifest“, Freiburg i. Br. 2018.

¹⁰ Leiter der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen in Berlin.

¹¹ Vgl. NEWBIGIN, LESSLIE: Von der Spaltung zur Einheit, Stuttgart 1956, besonders 116 ff.

konie. Ein zweiter Bereich ist das Miteinander der geistlichen Gemeinschaften und kirchlichen Bewegungen, die früher zumeist nur ihren eigenen Auftrag gesehen haben und nun erkennen, dass sie ebenfalls eine Ökumene der Teilhabe brauchen.¹² Schließlich muss jede sinnvolle ökumenische Initiative den Boden des Alltags berühren, von den konfessionsverbindenden Ehen über ökumenische Hauskreise bis zu Gebetskreisen, die in der Nachbarschaft wie auch in einer Firma angesiedelt sein können.¹³ Das Miteinander der Konfessionen, die ökumenische Zusammenarbeit am Ort, die Vernetzung der geistlichen Gemeinschaften und Bewegungen und die Ökumene im Alltag: All das muss sich berühren und ergänzen, damit die Ganzheit des Volkes Gottes¹⁴ als multilaterale Ökumene zum Tragen kommt.¹⁵ Nach allem, was wir heute erkennen können, wird nur diese Ökumene überleben.

2 Welche Einheit suchen wir?

2.1 Die eine Kirche

Wir sprechen oft von der *einen* Kirche oder von der *Einheit* der Christen, obwohl man sehr schnell feststellen muss, dass damit durchaus unterschiedliche Vorstellungen von Einheit gemeint sein können.

1. Die Thesen von Heinrich Fries und Karl Rahner sehen die *eine* Kirche als *Ökumene von Teilkirchen*, die alle eine bischöfliche Struktur besitzen und im Papst den Garanten der Einheit sehen. Zwischen diesen Teilkirchen soll Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft bestehen.¹⁶

2. Heribert Mühlen will über Konvergenz und Konsens eine Situation erreichen, die ein *ökumenisches Konzil* möglich macht – allerdings in Anlehnung an das Neue Testament im Sinne der Konvergenz verschiedener Traditionen.¹⁷ Dabei geht es weniger um die Institution, sondern mehr um die wachsende Gemeinschaft mit Christus und das Wirken des Heiligen Geistes.¹⁸

¹² Die aktuellste Initiative ist „Miteinander für Europa“, ein Netzwerk von 180 Bewegungen in vielen Ländern Europas: www.miteinander-wie-sonst.org (Einsicht am 3.6.2018).

¹³ Ein wegweisendes Beispiel ist die „Word of God Community“ in Ann Arbor, vgl. SMET, WALTER: Ich schaffe mir ein neues Volk, Regensburg 1979, 113-137.

¹⁴ Vgl. KERTELGE, KARL: Volk Gottes als ekklesiologisches Leitmotiv im Neuen Testament, in: NEUNER, PETER / RITSCHL, DIETRICH (Hg.): Kirchen in Gemeinschaft – Gemeinschaft der Kirche. Studie des DÖSTA zu Fragen der Ekklesiologie. Beiheft zur Ökumenischen Rundschau 66, Frankfurt a. M. 1993, 50-58.

¹⁵ Wenn wir vom „Volk Gottes“ sprechen, stellt sich allerdings auch die Frage, in welchem ökumenischen Verhältnis wir zum „ersten Volk Gottes“, dem Judentum, stehen.

¹⁶ Vgl. FRIES, HEINRICH / RAHNER, KARL: Einigung der Kirchen – reale Möglichkeit, Freiburg i. Br. 1983.

¹⁷ Dieser Vorschlag darf nicht mit der später „konziliarer Prozess“ genannten Bewegung verwechselt werden, s. WEIZSÄCKER, CARL FRIEDRICH VON: Die Zeit drängt. Eine Weltversammlung der Christen für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung, München 1986.

¹⁸ Vgl. MÜHLEN, HERIBERT: Morgen wird Einheit sein. Das kommende Konzil aller Christen: Ziel der getrennten Kirchen, Paderborn 1974.

3. Ulrich Wilckens und Walter Kasper sagen in ihrem „Weckruf Ökumene“: „Noch sind die Christen zwar getrennt, aber der Geist will sie einen ... Und heute geht es um ein so elementares Bekenntnis zum Christentum überhaupt, dass demgegenüber die traditionellen Unterschiede der Kirchenlehre ihre Bedeutung verlieren.“¹⁹

Schon im „Schicksalsjahr 1968“ schrieb der Franziskanerpater Eugen Mederlet, einer der Gründer des „Lebenszentrums für die Einheit der Christen“ in Schloß Craheim: „Die konfessionellen Grenzen haben heute keine Realität mehr, und wir müssen den Mut haben, diese Fiktion entschlossen und klar fallen zu lassen. Die neue Grenze geht zwischen Glauben und Unglauben.“²⁰

Die *eine* Kirche als strukturelle Einheit mit einer gemeinsamen Dogmatik, einer einheitlichen Kirchenordnung und *einer* Leitung halte ich aus der Perspektive der multilateralen Ökumene weder für erreichbar noch für notwendig. Denn im Neuen Testament wird viel eher der *Einheit in der Vielfalt* das Wort geredet. Außerdem würde eine *einheitliche* Kirche durch den Verlust der Vielfalt geschwächt werden. Denn wir dürfen uns nicht mit dem „kleinsten gemeinsamen Nenner“ zufrieden geben, sondern brauchen das „größte gemeinsame Vielfache“.

Trotzdem haben die Bemühungen um Konvergenz eine große Bedeutung, denn wir wissen heute durch sie, dass uns weniger trennt als noch vor Jahrzehnten angenommen. Das stärkt unsere Bemühungen um Einheit und motiviert uns, das weiterhin Trennende in eine Ökumene der *versöhnten Verschiedenheit* einzubringen. Wie fruchtbar dieser Prozess von Konvergenz und Konsens ist, zeigt sich nirgends so gut wie in der *Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre*, die auch von den Freikirchen wahrgenommen und diskutiert wird.²¹ Und so gibt es ein reiches Netzwerk von gegenseitigen Dialogen und Konvergenzpapieren zwischen der katholischen Kirche, den evangelischen Kirchen und den evangelischen Freikirchen.²² Die Form des ökumenischen Dialogs und die Suche nach Konvergenzen wird wichtig bleiben; dies muss sich aber auf neue Fragestellungen einstellen, wenn sich die ökumenische Bewegung immer stärker auf die multilaterale Ökumene konzentriert. Denn dann geht es weniger um dogmatische Fragen, sondern stärker um die Fragen des persönlichen Glaubens und des missionarischen Zeugnisses in der heutigen Gesellschaft.

¹⁹ WILCKENS, ULRICH / KASPER, WALTER: „Weckruf Ökumene“. Was die Einheit der Christen voranbringt, Freiburg i. Br. 2017, 156 f.

²⁰ MEDERLET, EUGEN: Was ist die eine Kirche? Marburg a. d. Lahn 1968, 45.

²¹ Vgl. KLAIBER, WALTER / THÖNISSEN, WOLFGANG: Rechtfertigung in freikirchlicher und römisch-katholischer Sicht, Paderborn und Stuttgart 2003.

²² Vgl. zum Beispiel: Der baptistische Weltbund in ökumenischen Gesprächen, ThGespr Beiheft 8 (2005); BAPTISTISCHER WELTBUND / LUTHERISCHER WELTBUND: Baptisten und Lutheraner im Gespräch. Eine Botschaft an unsere Kirchen/Gemeinden. Bericht der gemeinsamen Kommission des Baptistischen Weltbundes und des Lutherischen Weltbundes, Genf 1990; BAUMERT, NORBERT / BIALLY, GERHARD (Hg.): Pfingstler und Katholiken im Dialog, Düsseldorf 1999.

2.2 Einheit in versöhnter Verschiedenheit

Keine ökumenische Zielsetzung wird in den letzten Jahrzehnten so oft genannt wie die *Einheit in versöhnter Verschiedenheit*. Was damit gemeint ist, wird selten erklärt, und deshalb ist dieses Modell „dem Problem der ökumenischen Begriffsverwirrung in besonderer Weise ausgesetzt.“²³ Weil ich in der Einheit in versöhnter Verschiedenheit ein Grundmodell sehe, in das andere Akzente einfließen können, wie etwa die *geistliche Ökumene* oder die *Ökumene der Teilhabe*, möchte ich zwei Erklärungen dazu zitieren. Die VI. Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Daressalam sagt zur *Einheit in versöhnter Verschiedenheit*: „Das Modell soll zum Ausdruck bringen, dass die konfessionellen Ausprägungen des christlichen Glaubens in ihrer Verschiedenheit einen bleibenden Wert besitzen; dass diese Verschiedenheiten aber, wenn sie gemeinsam auf die Mitte der Heilsbotschaft und des christlichen Glaubens bezogen sind und diese Mitte nicht in Frage stellen, ihren trennenden Charakter verlieren.“²⁴ Und Walter Kasper schreibt: „Nach katholischem Verständnis bedeutet das Modell der versöhnten Verschiedenheit nicht einfach die gegenseitige Anerkennung des status quo, sondern die Anerkennung des berechtigten Anliegens der jeweils anderen Kirche und dessen Integration in das eigene Verständnis.“²⁵

Auf die multilaterale Ökumene mit ihrer größeren theologischen und spirituellen Bandbreite bezogen möchte ich das so ausdrücken: In der versöhnten Verschiedenheit sehen wir in unserem Gegenüber eine Kirche, die wie wir den Versuch macht, den Glauben an Jesus Christus zu verkündigen und zu leben. Auch wenn es Unterschiede gibt, die tiefgreifend sind und für uns unüberbrückbar erscheinen, *glauben wir den Glauben der Anderen*. Damit akzeptieren wir, dass keine Kirche das Ganze zum Ausdruck bringen kann und dass wir alle auf die gegenseitige Ergänzung angewiesen sind. Trotzdem bleibt das Modell der *versöhnten Verschiedenheit* bis heute eher eine Zielvorstellung als ein bereits konkretes Handlungsmodell der Ökumene, wie es die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ zum Ausdruck bringt: Der Dialog „wolle zu voller Kirchengemeinschaft, zu einer Einheit in Verschiedenheit gelangen, in der verbleibende Unterschiede miteinander ‚versöhnt‘ würden und keine kirchentrennende Kraft mehr hätten.“²⁶

²³ KOSLOWSKI, JUTTA: Versöhnte Verschiedenheit von Schwesterkirchen? Über die Begriffs- und Bedeutungsvielfalt in der Diskussion über die Einheit der Kirche, MThZ 60 (2009), 321.

²⁴ HESSLER, HANS-WOLFGANG / THOMAS, GERHARD (Bearb.): Daressalam 1977. In Christus – eine neue Gemeinschaft. Offizieller Bericht der sechsten Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes, Frankfurt a. M. 1977, 205.

²⁵ WILCKENS/KASPER, Weckruf Ökumene 37 (wie Anm. 19).

²⁶ Gemeinsame offizielle Feststellung des Lutherischen Weltbundes und der katholischen Kirche zur *Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre* von 1999, Abs. 3 (vgl. https://evang.at/wp-content/uploads/2015/07/gof_01.pdf [Einsicht am 3.6.2018]).

2.3 Geistliche Ökumene

Die *geistliche Ökumene* ist noch weniger ein konkretes Modell als die *versöhnte Verschiedenheit*, sondern eher eine wachsende Erfahrung, welche die Verschiebung des Schwerpunkts von der *Konsens-Ökumene* zur *Erfahrungs-Ökumene* zum Ausdruck bringt. George Augustin beschreibt das so: „Der ökumenische Weg ist kraftvoll und motivierend, wenn wir ihn als einen spirituellen Prozess der Glaubenserneuerung, der Glaubensvertiefung und der Weitergabe des Glaubens verstehen. Die Priorität aller unserer Bemühungen sollte keine strukturelle Diskussion über die Einheit der Kirche, sondern von der alles entscheidenden Frage geleitet sein: Wie können wir die Einheit im Glauben und im Geist bewahren und realisieren?“²⁷ Man kann es auch so ausdrücken, wie es Eugen Mederlet tut: „Diese Erfahrung der Einheit aus der Gemeinsamkeit des Christus-Erlebnisses und der Geistesgnade eilt der Theologie weit voraus.“²⁸ Damit zeigen sich allerdings auch die Gefahren der geistlichen Ökumene: Das Band zwischen der *Erfahrung der Einheit* und der *Theologie der Einheit* darf nicht reißen, ebenso wenig wie die Verbindung zwischen der Basis und den Amtskirchen. Die Dynamik geht heute weithin von der geistlichen Ökumene aus, und so wird es die Aufgabe der Amtskirchen sein, den Anschluss nicht zu verlieren.

Es waren vor allem die Erfahrungen der *geistlichen Ökumene*, die mich geprägt haben und durch die ich die „Vielfalt des Volkes Gottes“ erlebte. Das eine war die ökumenische Weite, in der ich meine ersten charismatischen Erfahrungen machen konnte, sowohl in der Beziehung zu pfingstlerisch geprägten Menschen wie zu denen, die aus einer starken liturgischen Erfahrung kamen. So war es kein Zufall, dass das erste deutsche Buch über katholische Charismatiker von mir herausgegeben wurde und in einem baptistischen Verlag erschien.²⁹ Und im „Lebenszentrum für die Einheit der Christen“ in Schloss Craheim haben wir als Katholiken, Lutheraner und Baptisten zusammengelebt und neben den Chancen der geistlichen Ökumene auch die Schmerzen der Trennung erlebt und im Gebet und in der theologischen Arbeit durchgetragen.³⁰ Bis heute arbeite ich im Koordinierungskreis von „Miteinander in Europa“ mit, einem Netzwerk der geistlichen Bewegungen aller Konfessionen in Europa. Hier ist die multilaterale Ökumene in einer Weise verwirklicht, die wohl bisher einmalig ist. Denn unsere geistliche Ökumene beruht auf dem „Bündnis der gegenseitigen Liebe“, das wir bewusst geschlossen haben, und das uns hilft, den Glauben der Anderen zu „glauben“ und in eine gemeinsame Spiritualität einzubringen.³¹

²⁷ AUGUSTIN, GEORGE: Die Seele der Ökumene. Einheit der Christen als seelischer Prozess (mit einem Geleitwort von Walter Kardinal Kasper), Ostfildern 2017, 34f.

²⁸ MEDERLET, Eine Kirche 7 (wie Anm. 20).

²⁹ Vgl. GROSSMANN, SIEGFRIED (Hg.): Der Aufbruch. Charismatische Erneuerung in der katholischen Kirche, Kassel 1974.

³⁰ Vgl. GROSSMANN, SIEGFRIED: Experiment Craheim. Erfahrungen aus den Gründerjahren des Lebenszentrums für die Einheit der Christen, Clausthal-Zellerfeld 2008.

³¹ RÖMER, THOMAS / PROSS, GERHARD (Hg.): Miteinander für Europa, München 2016.

3 Ökumene als Teilhabe

Die bisher beschriebenen ökumenischen Zielvorstellungen ergänzen einander, führen aber schnell in eine Sackgasse, wenn sie sich voneinander isolieren und damit die Ergänzung und das Korrektiv durch die anderen verlieren. Die *Konvergenz-Ökumene* ist dann in der Gefahr, zu theoretisch zu sein und die Verbindung zum realen kirchlichen Leben zu verlieren. Die *versöhnte Verschiedenheit* kann dazu beitragen, die Unterschiede zu verdrängen und mit einer oberflächlichen „Überkonnessionalität“ zufrieden zu sein. Und die *geistliche Ökumene* kann schnell in die Engführung eines bloßen Erfahrungschristentums gelangen, dem die Basis der Theologie fehlt. Hier sehe ich im Konzept der *Ökumene als Teilhabe* einen hilfreichen und notwendigen Schritt, die *versöhnte Verschiedenheit* mit der Ergänzung durch die Gaben der jeweils anderen Seite zu stärken – gerade angesichts der Entchristlichung unserer Gesellschaft.³²

3.1 Koinonia

„*Koinonia* hat die Grundbedeutungen 1. Anteilhaben. 2. Anteilgeben. 3. Gemeinschaft (im Sinne eines beidseitigen Verhältnisses).“³³ Um das besser verständlich zu machen, spreche ich gern von der *Gemeinschaft im Geben und Nehmen*.³⁴ Das ist vom Neuen Testament her in einem weiten Horizont gemeint:

- berufen in die *koinonia* seines Sohnes (1Kor 1,9)
- sie verharrten in der *koinonia* (Apg 2,42)
- das Wohltun und die *koinonia* vergesst nicht (Hebr 13,16)

Die Gemeinschaft als *koinonia* hat also drei Richtungen: die Teilhabe an Christus, die Teilhabe der Glaubenden aneinander und die Teilgabe an die Welt im Sinn von Mission und Diakonie.

Hat *koinonia* im Neuen Testament – und damit auch für heute – eine Bedeutung für die Einheit des Volkes Gottes? Josef Hainz beantwortet diese Frage mit einem klaren Ja: „Den paulinischen Koinoniagedanken halte ich ... für höchst bedeutsam für die Einheit der Kirche. Worum es für die Kirchen geht, scheint mir durchaus vergleichbar mit der Situation von Gal 2,9f., wo es von den Repräsentanten der judenchristlichen Kirche von Jerusalem und denen der heidnischen Missionskirchen sinngemäß heißt: sie gaben einander die Hand zur Ge-

³² Parallel dazu wird oft von der „Ökumene der Gaben“ gesprochen, etwa im EKD-Dokument: Ökumene im 21. Jahrhundert, EKD-Texte 124, 2015.

³³ KERTELGE, KARL: Koinonia im Neuen Testament, in: Beiheft zur Ökumenischen Rundschau 66 (1993) [wie Anm. 14], 163-167, 163.

³⁴ In der ökumenischen Diskussion wird „koinonia“ oder „communio“ eher in der allgemeinen Bedeutung „Gemeinschaft“ gebraucht. Ich meine hier aber die paulinische Bedeutung von „Teilhabe“ im Sinne des Bildes vom „Leib Christi“.

meinschaft, weil sie sich ihrer grundlegenden, alle Differenzen relativierenden Einheit und Gemeinschaft gewiß geworden waren.³⁵

Lothar Penners³⁶ sagt in seiner mündlichen Response auf meinen Vortrag zur „Ökumene als Teilhabe“ aus katholischer Sicht: „Dabei kann es sich nach heutigem Denken nur um ‚katholisch‘ im Sinne des 2. Vatikanischen Konzils handeln. Dessen Wirkungsgeschichte hat Klaus Hemmerle in der Trias gefaßt: *Mysterium, Communio und Missio*: es geht um die Unendlichkeit Gottes, die Gemeinschaft der Glaubenden und ihre Sendung in der Welt. Deren Verbindung ist gegeben in der Teilhabe, wenn Teilhabe heißt: Ich habe Gemeinschaft mit Dir, wenn es ein Anteilhaben gibt an dem, was Dich und mich beschenkend umgreift und noch nicht ausgeschöpft ist.“ Reinhard Hempelmann fügt in seiner Response zu meinem Vortrag hinzu: „Ökumenische Praxis geht aus von der in Christus vorgegebenen Einheit. Sie braucht den Konsens im Fundamentalen und die Besinnung auf die die Einheit stärkenden Perspektiven (Schrift, Christusbekenntnis, Taufe, Abendmahl, Gebet, Dienst ...), wenn die Vielfalt zu einem fruchtbaren Lern-Prozess werden soll, der die Weite und Universalität des Volkes Gottes erschließt.“

So möchte ich im Folgenden entwickeln, wie die Zielvorstellung einer *Ökumene der Teilhabe* aussieht und was sie auf dem Weg zur *einen* Kirche bewirken kann.

3.2 Ökumene als Teilhabe

Wenn wir die *koinonia* als den „Markenkern“ der Ökumene ansehen, dann gelten für die Gestaltung der Gemeinschaft im Volk Gottes alle drei Ebenen: die Teilhabe an Christus, die gegenseitige Teilhabe der Glaubenden und die Teilgabe in die Situation der Gesellschaft hinein. Damit gelten auch die Querverbindungen, die für die *koinonia* konstitutiv sind: Die Gemeinschaft der Christen untereinander wird nur in dem Maß wachsen, in dem unsere Teilhabe an Christus wächst, und das gilt ebenso für die Kraft unseres Zeugnisses und unserer diakonischen Verantwortung. Und weil die *koinonia* eine *Gemeinschaft im Geben und Nehmen* ist, darf sie nicht als Appell zu immer neuen Aktivitäten daherkommen, sondern als Ermutigung, das zu geben, was man hat, und das anzunehmen, was einem fehlt – im persönlichen Leben, in der Gemeinde und auch in der *koinonia* des ganzen Volkes Gottes.

So ist die *Ökumene der Teilhabe* eigentlich kein neues Konzept, sondern eher eine Vertiefung der *Einheit in versöhnter Verschiedenheit*, weil hier zur gegenseitigen *Annahme* im verstärkten Maß die gegenseitige *Teilhabe* kommt. Wenn wir das in eine Schrittfolge bringen, sieht es etwa so aus:

³⁵ HAINZ, JOSEF: *Koinonia*. „Kirche“ als Gemeinschaft bei Paulus, Regensburg 1982, 10.

³⁶ Emeritierter Leiter der katholischen Schönstattbewegung in Deutschland.

1. Wir *bewegen* uns aufeinander zu.
2. Wir *glauben* den Glauben im Anderen.
3. Wir *finden* den Glauben im Anderen.
4. Wir erkennen in unserer Unterschiedlichkeit unsere Berufung zur *koinonia*.
5. Wir erkennen als Kirche unsere Gaben für die anderen und *geben Anteil*.
6. Wir erkennen als Kirche unsere Grenzen und *nehmen Anteil*.
7. Wir *leben* unsere ökumenische Aufgabe: *die Einheit werden, die wir sind*.

Wer aber sind „wir“? Wenn wir von der „Christenheit“ oder von der universalen „Kirche“ sprechen, stoßen wir auf das Problem, dass das „wir“ zwischen *Volkskirchen* und den Kirchen und Gemeinden im „Entscheidungschristentum“ nicht geklärt ist.³⁷ Deshalb habe ich den Begriff „Volk Gottes“ gewählt, vor allem auf dem Hintergrund der Aussagen des Hebräerbriefs. Als das „wandernde Gottesvolk“ ist es auf dem Weg zum Ziel, der „zukünftigen Stadt“, und wer sich auf diesen Weg begeben hat, gehört zu den Menschen, die sich für die Nachfolge Jesu entschieden und den Bund, den Gott ihnen anbietet, angenommen haben. Das wandernde Gottesvolk ist dann die *oikoumene*, die gemeinsam auf dem Weg zur *einen Kirche* ist, obwohl sie die volle Einheit mit Gott und untereinander erst in der „zukünftigen Stadt“ erreichen wird.³⁸

Hans Urs von Balthasar vergleicht das, was ich *Ökumene der Teilhabe* nenne, mit dem Bild der japanischen Puppe: „Die japanische Puppe. Öffne sie, du findest darin eine zweite, gleiche, kleinere. Öffne diese, du findest die dritte. Fahre fort bis zur winzigsten letzten, unteilbaren. Dann, mein Kind, hast du lauter Hälften, und nun zeige deine Kunst: alles Geteilte so zusammenzufügen, dass zuletzt nur noch die einzige Puppe dasteht, gefüllt mit dem Gehalt aller übrigen.“³⁹ In diesem Zusammenhang spricht von Balthasar davon, dass wir uns bei den Trennungen in der Christenheit „ausgefaltet“ haben und die Unterscheidung der Geister brauchen, um zu erkennen, was wieder „eingefaltet“ werden muss: „Solches Unterscheiden fordert ein Wissen und Erfahrenhaben der Einheit, aus der alle Vielfalt hervorging, und in die sie sich, wenn sie wirklich Ausfaltung des Einen war, wieder muss einfallen lassen.“⁴⁰

3.3 Leib Christi als Wirklichkeit der Ökumene

Im Bild des Leibes Christi ist die Realität des Volkes Gottes als *koinonia* beschrieben, auch wenn sowohl in 1Kor 12 wie in Röm 12 der Begriff nicht direkt vorkommt. Entscheidend ist dabei, dass hier nicht das Bild eines möglichen Modells beschrieben wird, sondern die Wirklichkeit: Der Leib *ist* eine Einheit, er

³⁷ Wir werden bei der Frage „Wer ist Christ?“ auf das Problem zurückkommen.

³⁸ Vgl. KERTELGE, Volk Gottes 50-58 (wie Anm. 14).

³⁹ BALTHASAR, HANS URS VON: Einfaltungen. Auf Wegen christlicher Einigung, Einsiedeln³1987, 129.

⁴⁰ BALTHASAR, a. a. O. 10.

besteht aus vielen Gliedern und *er ist* ein Abbild der Wirklichkeit Christi in dieser Welt: „So ist es auch *mit* Christus“ (1Kor 12, 12). Dem *Leib Christi* tritt man nicht bei, sondern man wird in der Taufe aufgenommen und „mit einem Geist getränkt“. Weil die Taufe und der Empfang des Heiligen Geistes die Realität beschreibt, in die jeder eintritt, der sich dem *Bund mit Gott* anvertraut und damit zum „wandernden Gottesvolk“ gehört, ist der Leib Christi nicht konfessionell teilbar, sondern immer das Ganze und damit universal. Die *oikoumene* ist nicht das Miteinander der Christen und Kirchen, sondern das Volk Gottes selbst. In Hebräer 2, 5 wird *oikoumene* für die neue Erde gebraucht, auf der alle Erlösten wohnen werden. Und das ist das Ziel der *oikoumene* und damit des „wandernden Gottesvolkes“.

Zum *Bund* sagt Lothar Penners in seiner Response: „Ich darf eigens hervorheben, was Siegfried Großmann soeben ausdrücklich erwähnt hat, dass es im christlichen Glauben zentral um die Bundesgemeinschaft mit Gott und der Glieder Christi untereinander geht. In Taufe und Tauferneuerung geht es um die ganzheitliche Glaubenshingabe oder eine ‚Herzensverschmelzung‘ des Menschen mit der Person Christi. Eine Nivellierung der Bundesgemeinschaft droht nicht nur durch einen ritualisierten Sakramentalismus, sondern auch durch den Ausfall der Glaubensrealisierung in der heutigen Welt.“

Von dieser grundsätzlichen Bedeutung her gilt das Bild des Leibes Christi nicht nur für die einzelne Ortsgemeinde, sondern ebenso für das ganze Volk Gottes – als Ökumene im weitesten Sinn: für alle Konfessionskirchen, für alle Formen der Glaubenserfahrung und für das geistgewirkte Leben in aller Welt. Es geht nicht nur um formale Einheit oder föderale Zusammenarbeit, sondern um das Einssein als eine Schöpfung des Heiligen Geistes. Denn der „universale Leib Christi“ *ist* eine Einheit und *besteht* aus vielen Gliedern, die im Miteinander der Kirchen, der Bewegungen und im Leben des Alltags miteinander verknüpft sind.

Es bestehen also gute Gründe, die Wirklichkeit des universalen Leibes Christi als Vergegenwärtigung der *koinonia* zu sehen: im wandernden Volk Gottes auf dem Weg zur Einheit. Das unterstreicht Karl Kertelge: „Für eine ökumenische Verständigung zum Thema ‚Kirche‘ kommt dem Gedanken einer ekklesialen *Koinonia* leitende Bedeutung zu. Dieses Wort kennzeichnet die Kirche als eine Gemeinschaft (*communio*), näherhin als Gemeinschaft der Glaubenden, die nicht durch Zusammenschluß aus eigener Autorität der Teilhaber entsteht, sondern sich in der Selbstmitteilung Jesu Christi an die Glaubenden und in deren Teilhabe am Leben des auferstandenen Herrn gründet.“⁴¹

Was ergibt sich nun im Einzelnen, wenn wir das Prinzip der Teilhabe auf die Ökumene beziehen? Und was bedeutet es, wenn wir dabei alle Ebenen im Volk Gottes einbeziehen, die Konfessionskirchen, die geistlichen Bewegungen und die Ökumene im Alltag – sowohl im persönlichen Leben wie in der Gesellschaft?

⁴¹ KERTELGE, *Koinonia* 166 (wie Anm. 33).

1. Jede Kirche, jede geistliche Bewegung und jede Gemeinde am Ort hat durch den Heiligen Geist bestimmte *Schwerpunkte*⁴² empfangen, die durch die Glaubenserfahrungen und die Geschichte eine konkrete Gestalt gewonnen haben. Niemand hat alle Schwerpunkte, und so brauchen alle die *koinonia* als *Ökumene im Geben und Nehmen*.

2. Diese Schwerpunkte sind für den Dienst im gesamten Volk Gottes gegeben, sollen zur gegenseitigen Ergänzung dienen und die Verantwortung in die Gesellschaft hinein bestimmen. Und weil die *Gaben* über die *Aufgaben* bestimmen sollen, kann und muss niemand alles tun. Gerade heute, angesichts einer immer glaubensferneren Gesellschaft, brauchen wir dieses ökumenische Miteinander im umfassenden Sinn der *koinonia*.

3. Es gibt im Leib Christi keine großen oder kleinen Gaben, denn es ist immer die Gabe am wichtigsten, die gerade am nötigsten gebraucht wird. Und so gibt es auch keine „großen“ oder „kleinen“ Kirchen, sondern nur die *koinonia* derer, die sich zur richtigen Zeit, am richtigen Ort und in der für ihre Gabe zutreffenden Aufgabe vom Heiligen Geist gebrauchen lassen.

4. So gibt es auch in der Ökumene nur ein „funktionales“ Oben und Unten, Vor- und Zurücktreten, das von den Impulsen des Heiligen Geistes gesteuert werden soll. Das gilt auf allen Ebenen: bei der Ökumene im Alltag, bei der Ökumene am Ort und bei der globalen Verantwortung der Christenheit. Die ökumenische Frage lautet also nicht: Habe ich recht? sondern: Wo werde ich gebraucht?

5. Das erfordert, dass alle an der Ökumene Beteiligten beides kennen: ihre Schwerpunkte, aber auch ihre Grenzen. Denn an meiner Grenze beginnt der Freiraum für die Gaben der Anderen. Und so ist die *koinonia* der Gaben und Grenzen die beste Versicherung, im ökumenischen Miteinander nicht an der Machtfrage zu scheitern.

6. Das wichtigste Bindemittel der *koinonia* ist die Liebe, die wir aber nur aufbringen können, weil sie als *agape* von Gott geschenkt worden ist. Wir brauchen also alle Ausprägungen der *Frucht des Geistes*, um eine Ökumene Gestalt werden zu lassen, in der die Stärken des *Einen* in der Teilhabe zu den Stärken *Aller* werden, und in der die eigene Schwäche durch die Stärke der Anderen ausgeglichen wird.

7. Das letzte Wort können nur alle zusammen haben, und man kann sich das in der Ökumene nur *konziliar* denken, sowie regional als auch global. *Konziliar* bedeutet dabei nicht nur, alle Beteiligten zu Wort kommen zu lassen, sondern vielmehr, gemeinsam das Wirken des Heiligen Geistes zu erfahren. Das wird nur gelingen, wenn wir uns klarmachen, dass unser *letztes Wort* vor Gott immer nur ein *vorletztes Wort* sein kann.

⁴² Mit „Schwerpunkten“ umschreibe ich das, was im Bild vom Leib Christi mit den „Gliedern“ gemeint ist.

3.4 Was machen wir mit der Frage nach der Wahrheit?

Lange Zeit ist die Ökumene an der Frage nach der Wahrheit gescheitert, oder genauer gesagt, an den Wahrheiten, welche die Kirchen und die Theologie aus dem Wort Gottes „herausgelesen“ haben. Es geht dabei nicht nur um die unterschiedlichen Interpretationen der biblischen Aussagen, sondern auch darum, dass es innerhalb der Theologie und der kirchlichen Traditionen strittig ist, auf welche Weise die Wahrheit erkannt werden kann. Es kann uns helfen, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass uns im Neuen Testament ein doppelter Wahrheitsbegriff entgegentritt, der *Wahrheit* sowohl als *zutreffende Erkenntnis* wie als *erfahrbare Wirklichkeit* versteht. Denn wir brauchen beides: die *Erkenntnis* Gottes wie die *Erfahrung* seiner Wirklichkeit. Hans Urs von Balthasar spricht von der „Einheit von Theologie und Spiritualität“ und betont, „dass zwischen christlichem Denken und Leben ... eine solche Einheit besteht, daß jeder nur durch das andere und mit ihm zusammen eine eigene Wahrheit haben kann.“⁴³

Die Geschichte der ökumenischen Bewegung zeigt, dass bei den Einheitsbemühungen zunächst die Theologie im Mittelpunkt stand, später aber die Spiritualität durch die *geistliche Ökumene* „aufgeholt“ hat. Im „Miteinander für Europa“ haben wir erfahren, dass es sehr hilfreich ist, erst eine gewisse Tiefe in der gemeinsam erlebten Spiritualität zu gewinnen, um dann miteinander über die uns trennenden Erkenntnisse zu reden. Die am „Miteinander für Europa“ beteiligten Bewegungen und Gemeinschaften haben daher ein „Bündnis der Liebe“ geschlossen, das Anna-Maria aus der Wiesche so erklärt: „Bündnis der Liebe heißt: Wir achten einander, und immer wieder, wenn wir auf Vorurteile stoßen, bitten wir Gottes Geist, dass er uns von den Vorurteilen reinigt.“⁴⁴ Weil aber auch ohne Vorurteile Erkenntnisunterschiede bleiben, ist dann auch der Zeitpunkt gekommen, miteinander und mit dem Beistand des Heiligen Geistes theologisch nach der Wahrheit zu suchen.

Im Modell der *Ökumene als Teilhabe* kommen sich Theologie und Spiritualität so nahe wie sonst kaum. Denn ohne die Liebe zum Wort Gottes und seine theologische Durchdringung kann ich weder meine Gaben erkennen noch im Vertrauen auf Gott meine Grenzen akzeptieren. Und in der Konkretion der *koinonia*, in der wir im gegenseitigen Vertrauen unsere Gaben und Grenzen teilen, entsteht eine Spiritualität von großer Tiefe. Denn hier versuchen wir nicht, den Anderen auf die Seite unserer Erkenntnis zu ziehen, sondern teilen miteinander die Verheißung von Pfingsten: „Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in die ganze Wahrheit führen“ (Joh 16, 13).

Was aber mache ich, wenn ich mit meinem Verständnis für den Anderen und seine Überzeugungen an meine absolute Grenze stoße? Ich mache mir klar, dass

⁴³ BALTHASAR, Einfaltungen 13 ff (wie Anm. 39).

⁴⁴ Nach PROSS, GERHARD (Hg.): Der Weg des Miteinanders der geistlichen Bewegungen, Esslingen 2010, 84.

ich bereit bin, seinen Glauben zu „glauben“, was mir leichter fällt, wenn wir bereits gemeinsame spirituelle Erfahrungen gemacht haben. Außerdem sage ich dazu Ja, dass *mein* und *sein* Erkennen Stückwerk ist. Und danach bleibt mir „nur“ das *ora et labora*, das Gebet und die Arbeit an der Vertiefung des gegenseitigen Verständnisses – mit dem eschatologischen Vorbehalt des Paulus: „Jetzt erkenne ich unvollkommen, dann aber werde ich durch und durch erkennen“ (1Kor 13, 12).

4 Kann die Ökumene der Teilhabe vor der Wirklichkeit bestehen?

Konzeptionen sind schnell entwickelt, auch im Bereich der Ökumene, wie das die große Zahl und die Unterschiedlichkeit der Modelle zeigt.⁴⁵ So erhebt sich die Frage: Kann die *Ökumene als Teilhabe* vor der Wirklichkeit des kirchlichen Mit- und Gegeneinanders bestehen, vor allem dann, wenn wir nicht in der schmalen Spur der *bilateralen Ökumene* bleiben, sondern versuchen, auf der breiteren Spur der *multilateralen Ökumene* voranzukommen? Wenn wir den „evangelikalten Flügel“ der Christenheit, die „täuferischen Kirchen“ und die kongregationalistisch bestimmten Freikirchen⁴⁶ mit einbeziehen, ergeben sich drei grundsätzliche Fragestellungen, die zwar auch die bilaterale Ökumene betreffen, ihre ganze Tragweite aber erst in der multilateralen Ökumene entwickeln:

1. *Wer ist Christ?*
2. *Was ist Taufe?*
3. *Was ist Kirche?*

Natürlich soll hier nicht der Anspruch gestellt werden, diese drei grundlegenden Fragen im Konsens klären zu wollen. Vielmehr will ich Möglichkeiten erwägen und Denkansätze zeigen und – manchem vielleicht abenteuerlich erscheinende – Richtungen andeuten, wie sich die Kirchen auf der Basis der *koinonia* trotz ihrer Unterschiede als *universaler Leib Christi* verstehen können. Diese Erwägungen sind – um mit Erhard Eppler zu sprechen – nichts anderes als „Trampelpfade“, die entstehen, wenn sich Menschen aufmachen, in unwegsames Gelände vorzudringen: „Wenn erst einmal einige hundert Menschen denselben Trampelpfad vorangestapft sind, wird er wegsamer, bequemer, und wenn sie berichten können, dass man sich da nicht verirrt, läßt sich später über einen ... Ausbau reden.“⁴⁷ Ich möchte also anregen, Wege zu eröffnen, die bisher als ungangbar galten, damit wir mit dem ganzen Volk Gottes auf dem Weg zur Einheit vorankommen.

⁴⁵ Vgl. KOSLOWSKI, Versöhnte Verschiedenheit, 317-325 (wie Anm. 23).

⁴⁶ Vgl. CLEMENTS, KEITH W.: „Kongregationalismus“, in: EKL II, Göttingen 1989, 1383 ff.; DZIEWAS, RALF: Sind kongregationalistische Freikirchen fähig zu Veränderungen und konfessioneller Verbindlichkeit im ökumenischen Dialog?, in: DZIEWAS, RALF / KISSKALT, MICHAEL: Identität und Wandel, Leipzig 2013, bes. 71-74.

⁴⁷ EPPLER, ERHARD: Wege aus der Gefahr, Reinbek b. Hamburg 1981, 147.

4.1 Wer ist Christ?

Als deutlichsten biblischen Ausgangspunkt sehe ich die *christliche Grunderfahrung* nach Apostelgeschichte 2,⁴⁸ die aus Umkehr (*metanoeo* = *nach-denken* oder *um-denken*), Taufe, Geistempfang und Eingliederung in eine christliche Gemeinde besteht. Dass dabei auf die Umkehr als „Lebensübergabe an Jesus Christus“ nicht verzichtet werden kann, wird auch in den Volkskirchen zunehmend wahrgenommen, vor allem angesichts der radikalen Entkirchlichung in den westlichen Industrieländern. „Evangelisierung ist die bleibende Aufgabe und Sendung der Kirche, besonders in einer Zeit, in der alle organisierten Kirchen an Glaubwürdigkeit verlieren ... Angesichts dieser großen Herausforderung muss es darum gehen, alle Kräfte neu zu bündeln, um gemeinsam Zeugnis abzulegen.“⁴⁹ Lothar Penners sagt in seiner Response: „Die Infragestellung der Kindertaufe durch Ihre Freikirche findet eine zusätzliche existentielle Entsprechung in den Lebensvollzügen neuerer Bewegungen. Es geht um ein Entscheidungschristentum und die Ermöglichung eines solchen auch im Rahmen volkscirchlicher Strukturen: um die Einholung von Berufung und deren Realisierung in Lebenshingabe und -übergabe an Gott.“

Wie können wir uns hier die *Ökumene der Teilhabe* vorstellen?

1. Die Kirchen und Bewegungen aus dem „evangelikalischen Bereich“⁵⁰ bringen die Erkenntnis und die Erfahrung ein, dass die persönliche *Lebensübergabe an Jesus Christus* (Bekehrung) eine unaufgebbare Voraussetzung für das Christwerden ist. Das erfordert eine Entscheidung des Menschen, allerdings in dem Bewusstsein, dass *metanoia* beides ist, Gottes Werk und menschliche Antwort. Denn das Christsein ist eine Bundesgemeinschaft zwischen Gott und Mensch, die Gott gestiftet hat, zu der aber der Mensch sein Ja geben muss. Der Normalfall des Christseins ist die *Nachfolge Jesu* und nicht nur eine bloße Kirchenzugehörigkeit.⁵¹

2. Die Volkskirchen bringen die Sicht ein, dass die Kirche für alle da ist und man nicht zu schnell von „gläubig“ und „ungläubig“ sprechen darf. Denn es gibt viele Wege, zum Glauben zu kommen. Gleichzeitig macht Apostelgeschichte 2 deutlich, dass der Heilige Geist in einem umfassenden, schöpferischen Sinn wirkt, „ausgegossen über alles Lebendige“, und wir seinen Wirkungsbereich nicht auf die Kirchen einengen dürfen. Schließlich bleibt die Frage, wer zu entscheiden hat und wie zu entscheiden ist, wer Christ ist.⁵²

⁴⁸ Die Begriffe „christliche Grunderfahrung“ und „Lebensübergabe an Jesus Christus“ sind in der charismatischen Erneuerung in der katholischen Kirche geprägt worden; vgl. MÜHLEN, HERIBERT: *Einübung in die christliche Grunderfahrung*, Mainz 1976, 7.50.

⁴⁹ AUGUSTIN, Seele der Ökumene 183 (wie Anm. 27).

⁵⁰ Vgl. Anm. 7.

⁵¹ Vgl. GROSSMANN, SIEGFRIED: *Mut zur Nachfolge*. Wie wir Gott unsere ganze Person zur Verfügung stellen können, Clausthal-Zellerfeld 2018.

⁵² Vgl. BALTHASAR, HANS URS VON: *Wer ist ein Christ?*, Einsiedeln 1983, 26.

3. Was könnte geschehen, wenn wir uns in das „ökumenische Dickicht“ aufmachen, um einen neuen „Trampelpfad“ zu schaffen?

a) Es sollte keinen Streit um die Reihenfolge der christlichen Grunderfahrung geben, denn entscheidend ist die Vollständigkeit durch *Lebensübergabe, Taufe, Geistempfang* und *Gemeindezugehörigkeit*. Man sollte das Christwerden als einen Prozess der *Initiation* verstehen, auch dann, wenn Taufe und Lebensübergabe oder Lebensübergabe und Geistempfang zeitlich weit auseinander liegen.

b) Entscheidend ist, dass viele Menschen in den Stand der *Gotteskindschaft* gelangen. Wir brauchen einen intensiven Erfahrungsaustausch, was *Lebensübergabe an Jesus Christus* heute bedeutet. Besonders wertvoll ist hier die Teilhabe zwischen der missionarischen Erfahrung der Freikirchen und des evangelikalen Spektrums und den geistlichen Bewegungen in den Volkskirchen, etwa dem CVJM, den charismatischen Gruppen oder missionarischen Gruppen wie die Schönstatt-Bewegung oder die Cursillos. Hier gibt es eine wachsende Bereitschaft zum Erfahrungsaustausch in der multilateralen Ökumene.⁵³

c) Teilhabe ist vor allem bei der gemeinsamen Evangelisation möglich. Denn es geht ja nicht nur darum, sich in den Unterschieden zu verstehen, sondern darum, gemeinsam nach vorn zu schauen. Wie kann das Evangelium in der heutigen Welt verkündigt werden? Wie können wir uns gegenseitig ergänzen und unterstützen? Denn in naher Zukunft werden einzelne Konfessionen oft zu schwach sein, um allein missionarisch zu wirken, und da bietet es sich an, diesen Weg in ökumenischer Gemeinschaft zu gehen.⁵⁴

4.2 Was ist Taufe?

„Taufe, Eucharistie und Amt“⁵⁵ sind die am häufigsten diskutierten Themen der Ökumene, und die Literatur dazu ist uferlos. Deshalb beschränke ich mich hier, wie auch bei den anderen beiden Konkretionen, auf die Ansätze, die für unseren „Trampelpfad“ wichtig werden könnten.⁵⁶

Nach dem neutestamentlichen Zeugnis ist die Taufe als *Bundesschluss* ein doppeltes Geschehen: Das Heil ist eine Gabe Gottes, die uns Gott in seinem Bund mit den Menschen anbietet, wobei der Mensch dazu aber Ja sagen muss. Der enge Zusammenhang zwischen Glaube und Taufe ist auch in den Kirchen mit der Praxis der Säuglingstaufe immer wieder betont worden. So sagt Luther: „Also rechtfertigt auch die Taufe niemanden und ist auch niemand nütze, sondern der Glaube an das

⁵³ Vgl. Mission Manifest, 149-165 (wie Anm. 9).

⁵⁴ Hilfreich ist hier das Dokument „Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ (vgl. <http://www.missionrespekt.de/fix/files/Christliches-Zeugnis-Original.pdf> [Einsicht am 3.6.2018]), das aus einem Dialog zwischen der „römisch-katholischen Kirche“, dem „Ökumenischen Rat der Kirchen“ und der „Weltweiten Evangelischen Allianz“ entstanden ist, Genf 2011.

⁵⁵ Vgl. Konvergenzerklärungen 4-8 (wie Anm. 5)

⁵⁶ Vgl. GROSSMANN, SIEGFRIED: Auf dem Weg zur einen Taufe. Anfragen und Ansätze aus baptistischer Perspektive, ThGespr 33 (2009), 55-71.

Wort der Verheißung, zu welchem wird die Taufe getan; denn dieser Glaube rechtfertigt und erfüllt das, was die Taufe bedeutet.⁵⁷ Trotzdem ist durch die Säuglingstaufe der Zusammenhang zwischen Glaube und Taufe verdunkelt worden, vor allem im Bewusstsein der breiten kirchlichen Öffentlichkeit, wodurch der Ruf zur Entscheidung für Christus vielen Menschen vorenthalten wurde.

Hans Urs von Balthasar macht deshalb auf das zentrale Problem aufmerksam, das die Kirchen in der heutigen Situation mit der Säuglingstaufe haben: „Die Vorwegnahme der stolzen, einmaligen Lebensentscheidung zu Gott im Zustand des Unbewusstseins, das Erwachen zur Vernunft und Wahlfähigkeit angesichts einer schon vollendeten Tatsache, die entweder ernsthaft ratifiziert wird oder eben nicht: Welch ein Problem!“⁵⁸ Walter Kasper versucht einen Mittelweg, der für die Ökumene als Teilhabe in der Tauffrage wichtig werden könnte: „Mit der grundsätzlichen theologischen *Möglichkeit* der Taufe von Unmündigen ist freilich noch nicht gegeben, dass die konkrete heutige *Praxis* der Kindertaufe theologisch berechtigt ist ... In dieser geschichtlichen Determination darf die Kirche jedoch nicht willkürlich vorgehen; sie muss vielmehr so verfahren, dass der Zusammenhang von Glaube und Taufe unter den jeweils geltenden Umständen auf die praktisch bestmögliche Weise gewahrt wird.“⁵⁹

Während viele Beobachter auch heute eine Gemeinsamkeit in der Tauffrage für unmöglich halten, sehe ich eine Situation kommen, die es leichter macht, zu einer Einheit zu finden, die zwar (noch nicht) zur *einen* Taufe führt, aber wenigstens zu einer Anerkennung der Vielfalt der Taufe.⁶⁰ Denn wir bewegen uns aufeinander zu, wenn auch nur langsam. Wenn die Angehörigen einer täuferischen Kirche unvoreingenommen die Situation der Menschen betrachten, die als Unmündige getauft wurden und später zum Glauben kamen, müssen sie zugeben, dass sie die Entscheidung zur Lebensübergabe an Jesus Christus in den vollen Status der Kinder Gottes geführt hat. Und die Kirchen mit der Praxis der Säuglingstaufe können heute schon sehen, dass ihre Taufpraxis immer mehr unter der Dunstglocke der Entkirchlichung erstickt, sodass immer weniger Säuglinge getauft werden und immer häufiger Erwachsenentaufen vorkommen.

Wenn wir uns darauf einigen können, immer so zu taufen, „dass der Zusammenhang von Glaube und Taufe ... auf bestmögliche Weise gewahrt wird“⁶¹,

⁵⁷ Zitiert nach SWARAT, UWE / OELDEMANN, JOHANNES / HELLER, DAGMAR (Hg.): Von Gott angenommen – in Christus verwandelt. Die Rechtfertigungslehre im multilateralen ökumenischen Dialog, Beiheft zur Ökumenischen Rundschau 78, Frankfurt a.M. 2006, 196 (vgl. MARTIN LUTHER: vom babylonischen Gefängnis der Kirche, Ausgewählte Werke, hg. von Borcherdt, H.W. / Merx, G., Bd. 2: Schriften des Jahres 1520, München ³1962, 200).

⁵⁸ BALTHASAR, Wer ist ein Christ? 19 (wie Anm. 52).

⁵⁹ KASPER, WALTER: Glaube und Taufe, in: DERS. (Hg): Christsein ohne Entscheidung oder Soll die Kirche Kinder taufen?, Mainz 1970, 151.

⁶⁰ Vgl. KERNER WOLFRAM: Gläubigentaufe und Säuglingstaufe. Studien zur Taufe und gegenseitigen Taufanerkennung in der neueren evangelischen Theologie, Heidelberg 2004, 264-267.

⁶¹ KASPER, Christsein ohne Entscheidung 151 (wie Anm. 59).

können Säuglingstaufe und Gläubigentaufe so nebeneinander stehen, dass die *absoluten* negativen Einschätzungen überwunden werden. Das würde allerdings beiden Seiten deutliche Veränderungen in der Einstellung zumuten und einem echten „Trampelpfad“ in ökumenisch bisher unwegsames Gelände gleichen. Die täuferischen Kirchen brauchten dann die Säuglingstaufe nicht mehr als „Nichttaufe“ ansehen, sondern als „unvollständige“ Taufe, die durch eine Lebensübergabe an Jesus Christus und eine Feier der Taufenerneuerung „vervollständigt“ werden könnte. Und Angehörige der Volkskirchen könnten akzeptieren, dass man die Säuglingstaufe auch durch eine Gläubigentaufe „vervollständigen“ könnte, wenn sich diese als Endpunkt der christlichen Initiation verstünde.⁶²

Wie könnten wir uns hier die *Ökumene als Teilhabe* vorstellen?

1. Die täuferischen Kirchen bringen ihre biblische Erkenntnis von der Taufe als Gottes Antwort auf die Umkehrentscheidung des Täuflings ein, und damit auch die Erfahrungen, die sie mit der Gläubigentaufe machen. Denn bei der Gläubigentaufe entsteht ein Dreiklang (nach Röm 6), der bei der Taufe Unmündiger fehlt: das *Ins-Wasser-steigen* als Weg der Entscheidung, das eigene Leben an Christus zu übergeben; das *Untergetauchtwerden* als mit Christus in den Tod gehen und das *Auftauchen* als das neue Leben zu gewinnen. Beides ist die Wahrnehmung der Heilstat Gottes, und das alles unter der doppelten Zeugenschaft des eigenen Erfahrens und der Zeugenschaft der Gemeinde. Die Bedeutung des Glaubens für die Taufe führt zur Bitte an die Volkskirchen, auf die Taufe zu verzichten, wenn der Glaube der Eltern nicht vorhanden ist, und dann lieber auf einen Taufaufschub hinzuwirken.⁶³ Hier könnte man durchaus zusammenarbeiten, um sowohl das getaufte wie das ungetaufte Kind auf dem Weg zum Glauben zu begleiten – etwa im Sinne des altkirchlichen Katechumenats.

2. Die Volkskirchen bringen ihre Erkenntnis und Erfahrung ein, dass die Taufe nur deshalb Taufe sein kann, weil sie das göttliche Angebot zum Heil zum Ausdruck bringt und niemals nur ein Zeichen für die Entscheidung des Täuflings ist. Ihre Bitte an die täuferischen Kirchen ist es, die Einschätzung der Säuglingstaufe als Nichttaufe aufzugeben und sich dafür zu öffnen, dass es für die christliche Initiation verschiedene Wege geben kann - einen, der mit der Säuglingstaufe beginnt und später in die Lebensübergabe an Jesus Christus mündet; und einen, der mit der Kindersegnung beginnt und später zu Lebensübergabe und Taufe führt.

3. Wie könnte der gemeinsame „Trampelpfad“ aussehen, der so weit in das bisher unwegsames Gelände führt, dass man ihn nur gemeinsam anlegen kann?

a) Beide Seiten erklären ihre Bereitschaft, gemeinsam daran zu arbeiten, dass der Zusammenhang zwischen Glaube und Taufe in der heutigen Zeit neu deutlich wird.

⁶² Vgl. GROSSMANN, Weg zur einen Taufe 69 (Ziffer 7) (wie Anm. 56).

⁶³ KASPER, Christsein ohne Entscheidung 157 f (wie Anm. 59).

b) Unbeschadet davon, dass die täuferischen Kirchen ihre Taufauffassung nach wie vor vom neutestamentlichen Befund ableiten und die Säuglingstaufe für die Volkskirchen eine wichtige Basis für ihre Struktur darstellt, könnte es eine Gemeinsamkeit in dem Sinn geben, dass die Vollständigkeit der christlichen Grunderfahrung wichtiger ist als ihre Reihenfolge.

c) Es gehört heute zur gemeinsamen Erfahrung, dass der Heilige Geist die unterschiedlichen Wege zum Christwerden mitgeht. Nur das kann uns helfen, auch in der Tauffrage zur *versöhnten Verschiedenheit* zu kommen, die zur Zeit keine Einheit in der Tauffrage sein kann, aber doch eine Annäherung im Verständnis eines *Weges* zur Einheit der Taufe.

d) Heute schon nehmen zunehmend Gemeinden in den täuferischen Kirchen solche Menschen ohne Gläubigentaufe auf, die in ihrer Säuglingstaufe einen vollgültigen Beginn ihres Weges zum Christwerden sehen. Andere wünschen sich trotz ihrer Säuglingstaufe die Gläubigentaufe, weil sie damit neben dem Handeln Gottes in der Taufe die Tauferfahrung des „mit Christus gestorben“ und „mit ihm auferstanden“ (Röm 6,4) nicht missen wollen. Es ist ein Problem der Geschichte, dass die verschiedenen Elemente der christlichen Grunderfahrung auseinandergerissen worden sind, und so gehört es zur ökumenischen Versöhnung, sie wieder so gut zusammenzufügen, wie es irgend möglich ist.

e) Auch hier kann der Gedanke der Initiation helfen: Wir spenden die Säuglingstaufe im Bewusstsein, dass sie ein Anfang ist und wir alles dafür tun müssen, dass die getauften Kinder zum Glauben finden. Und wir spenden die Gläubigentaufe an als Säuglinge getaufte Menschen im Bewusstsein, dass hier der Prozess der christlichen Initiation, der mit der Säuglingstaufe begonnen hat, abgeschlossen wird. So taufen wir nicht *gegen* die andere Taufweise, sondern im Verständnis der *Teilhabe* am gesamten Prozess des Christwerdens.

f) Das kann uns auch helfen, gemeinsame Tauffeiern zu halten, wie es da und dort schon geschieht, weil auch in den Volkskirchen immer häufiger erwachsene Menschen getauft werden. So können wir trotz der noch vorhandenen Differenzen einen Raum schaffen, in dem das Handeln des Heiligen Geistes in ökumenischer Gemeinschaft und Teilhabe erwartet wird.

4.3 Was ist Kirche?

Im Neuen Testament wird *Kirche* in drei Bildern beschrieben, die keine systematische Ekklesiologie bieten, sondern einzelne Wesensmerkmale beschreiben. Kirche ist *Volk Gottes* und damit das „wandernde Gottesvolk“ auf dem Weg zum Ziel, der „künftigen Stadt“ (Hebr 13,14). Kirche ist *Leib Christi*, bestehend aus einzelnen Menschen, die in ihren Gemeinden durch die Taufe und die Erfüllung mit dem Heiligen Geist zur Einheit berufen sind (1Kor 12,12-13).⁶⁴ Kirche ist

⁶⁴ Das gilt analog auch für das Miteinander der einzelnen Ortsgemeinden in einer Konfessionskirche und für das Miteinander der Konfessionen im „universalen Leib Christi“.

koinonia, eine Gemeinschaft, in der die Menschen durch den Glauben und die Liebe in gegenseitiger Teilhabe verbunden sind. Und alle diese Bilder betreffen nicht nur den einzelnen Christen und die einzelne Gemeinde, sondern auch die globale Ökumene der Kirchen und der weltweiten kirchlichen Bewegungen.⁶⁵ In allen drei Bildern beschreibt das Neue Testament das Kirchesein als einen Raum, in dem die Menschen, die im Glauben verbunden sind, das Wirken des Heiligen Geistes erfahren. Und weil schon im Neuen Testament ganz unterschiedliche Gemeindeordnungen und gemeindliche Lebensformen zu sehen sind,⁶⁶ ist es kein Wunder, dass es auch heute verschiedene Kirchenverständnisse gibt, die sich alle auf das Neue Testament berufen, aus der ökumenischen Perspektive jedoch nur einen Sektor darstellen, weil sie unvollständig, ja defizitär sind.⁶⁷

Die kirchentrennenden Unterschiede beziehen sich vor allem auf das *Amtsverständnis*, das Verständnis der *Eucharistie* und die Frage der Leitung. Ist das Amt eine besondere geistliche Autorität, die durch die Ordination vermittelt wird, oder – wie in den Freikirchen – eine mit der Ordination gegebene Berufung zu einer bestimmten Aufgabe, aufgebaut auf dem Charisma des Berufenen? Was heißt „Das *ist* mein Leib“? Gibt es hier eine gewisse Breite des Verständnisses, die von der Auffassung einer substantiellen Veränderung von Brot und Wein bis zum Verständnis als Ausdruck einer existentiellen Beziehung zu Christus reicht? Kann man sich darauf verständigen, dass es verschiedene Leitungsmodelle gibt, das bischöflich-episkopale wie das kongregationalistische, auf Kommunikation und Konsens aufgebaute? Im Blick auf diese drei Grundfragen wäre zu fragen, ob das eher geschichtlich gewordene oder wirklich existentielle Gegensätze sind, die man vielleicht auflösen könnte, wenn man sie unter dem Vorzeichen der *Teilhabe* sieht.

Wenn ich die unterschiedlichen Kirchenverständnisse unvoreingenommen anschau, kommen sie mir vor wie die Teile eines Puzzles, die man zusammenfügen kann, bis sie ein Ganzes bilden – ähnlich, wie das im Bild der japanischen Puppe durch Hans Urs von Balthasar ausgedrückt worden ist. Im Folgenden soll versucht werden, dieses Puzzle zusammzusetzen – im Bewusstsein der vielen Vorbehalte und der manchmal sehr theoretischen Versuche, einen Konsens zu finden. Das, was dabei motivieren kann, ist die unbestreitbare Wahrnehmung, dass es dem Heiligen Geist trotz der Gegensätze im Kirchenverständnis möglich ist, unter den verschiedenen Kirchenverständnissen zu wirken, sodass in Volkskirchen wie in Freikirchen Menschen zum Glauben kommen und im Glauben leben können.

1. In der Amtsführung stoßen episkopale wie kongregationalistische Kirchen schnell an ihre Grenzen: Bischöfe entfernen sich leicht von ihrer Basis und kön-

⁶⁵ Vgl. MEYER, HARDING: Ökumenische Zielvorstellungen, Bensheimer Hefte 78, Göttingen 1996, 77-85.

⁶⁶ Vgl. SCHWEIZER, EDUARD: Gemeinde nach dem Neuen Testament, Zollikon-Zürich 1949.

⁶⁷ Vgl. NEUNER, PETER / RITSCHL, DIETRICH (Hg.): Kirchen in Gemeinschaft (wie Anm. 14).

nen oft nicht gut mit der Macht umgehen, die sich aus ihrem Amt entwickelt. Das auf Kommunikation aufgebaute Amtsverständnis der Freikirchen verführt rasch dazu, es allen recht machen zu wollen, oder auch zum Gegenteil, aus einer gescheiterten Kommunikation heraus autoritär zu sein. Im ökumenischen Miteinander könnten episkopale Kirchen spontaner und alltagsbezogener werden und kongregationalistische strukturierter und weniger abhängig vom Zeitgeist.

2. Wenn man mit meinem reformierten Abendmahlsverständnis Brot und Wein entgegennimmt, wird das als ein *heiliges Geschehen* erlebt. Geschieht hier nicht geistlich gesehen dasselbe, als wenn ein katholischer Christ die Hostie als wirklichen Leib Christi versteht? Könnte man sich darauf einigen, dass der Unterschied im Abendmahlsverständnis nicht an der göttlichen Wirkung liegt, sondern an den Grenzen des menschlichen Verstehen-Könnens? Und so könnte es auch hier zu einer wertvollen gegenseitigen Teilhabe kommen. Die Eucharistie würde sich stärker der menschlichen Erfahrungsebene nähern und das reformierte und freikirchliche Abendmahl erhielte in seinem Verständnis mehr „heilige Substanz“.

3. Die Anzeichen vermehren sich, dass sich das kirchliche Leben zunehmend von der Volkskirche weg entwickelt und mehr und mehr die Strukturen der Freikirchen annimmt. Das hängt zum einen mit dem Glaubensverlust in der Gesellschaft zusammen, welche den Volkskirchen immer stärker ihre bisherige Basis entzieht; aber auch mit dem veränderten Lebensgefühl des modernen Menschen, der sich mehr in spontanen Lebensformen wohlfühlt und auf Kommunikation eingestellt ist. Volkskirchen wirken daher oft traditionell und wenig jugendgemäß, Freikirchen dagegen moderner, aber oft sehr abhängig vom Zeitgeist. Wenn wir hier Teilhabe üben, könnten sich vielleicht in diesem radikalen Prozess der Veränderung die wertvollen Seiten von *Volkskirche* und *Freikirche* verbinden, damit nicht alle Tradition und Kontinuität verloren geht und die Kirche trotzdem beim Menschen von heute ankommt.

4. So gut die Teile des Puzzles theoretisch zusammenpassen, so schwierig ist der ökumenische Trampelpfad, denn die ökumenische Diskussion ist in allen drei Bereichen auf die Suche nach der Konvergenz ausgerichtet, und fast überall ist man vom Konsens noch weit entfernt. Trotzdem sind hier verschiedene Ansätze zu sehen, über die Ökumene der Teilhabe neue Räume des Verstehens und der geistlichen Ökumene zu schaffen.

a) Alle Kirchen fragen bei der Ordination ihrer Amtsträger nach der göttlichen Berufung. Weil alle zu einem Gott beten, auf einen Herrn vertrauen und von den Gaben und der Frucht des einen Heiligen Geistes ausgehen, sollte man in der Berufung zu einem Amt das göttliche Wirken höher achten als unsere Traditionen. Bei ökumenischen Gottesdiensten und der Zusammenarbeit am Ort ist das durchaus schon im Werden. Es wäre ein ganz wesentlicher Schritt, wenn man auch bei der Eucharistie von der gemeinsamen göttlichen Berufung für die Amtsträger ausgehen könnte. Das würde es zumindest möglich machen, einander die gegenseitige eucharistische Gastfreundschaft zu gewähren.

b) In der Ökumene am Ort gibt es vielfach schon „ökumenische Runde Tische“, in denen der gegenseitige Erfahrungsaustausch, das gemeinsame Gebet und die Verabredung zum gemeinsamen Handeln möglich ist. Solche Runden Tische sollte man auch zwischen Diözesen und Landeskirchen einrichten und dabei die Freikirchen, die geistlichen Bewegungen und christliche Initiativen mit einbeziehen. National könnte das in Deutschland von der ACK ausgehen, wobei solche Runden Tische allerdings keine kirchenrechtlichen Funktionen haben, sondern die Menschen zusammenführen sollten, welche die Vision einer ökumenischen Koinonia beflügelt. Schließlich könnte es auch einen solchen Runden Tisch der Leitungsträger der weltweiten Konfessionen, Bünde und Bewegungen geben, der aber ebenfalls keine kirchenrechtlichen Aufgaben haben dürfte, sondern ein Ort der Begegnung ist, miteinander und mit dem Wirken des Heiligen Geistes.

c) Es braucht dringend Begegnungen für Gespräche über die Zukunft der Kirche im religiösen Umbruch. Sie sind allerdings nur sinnvoll, wenn sie multilateral ablaufen, nicht nur unter Einbeziehung der Freikirchen und des evangelikalen Flügels der Christenheit, sondern auch mit den weltweiten geistlichen Bewegungen und Gemeinschaften. Denn dann sind auch die Teilnehmer dabei, die Erfahrungen mit der freikirchlichen und charismatischen Spiritualität haben – im positiven wie im negativen Sinn. Einzelne Ansätze wie die charismatische Bewegung, bestimmte Konferenzen und das „Miteinander für Europa“ gibt es bereits, hier gibt es aber noch ein großes Defizit zwischen der Größe der Aufgabe und der geistlichen Kraft derer, die sich bisher schon für diese Aufgabe einsetzen.

d) Die Trennung der Kirchen und die Vergangenheit mit ihren Kämpfen bestimmt immer noch bei vielen Menschen das Bild, das sie von der Christenheit haben. Umso wichtiger ist die gemeinsame missionarische Arbeit, bei der deutlich wird, dass man in erster Linie zum Leben mit Christus einladen will und die Frage der Anbindung an eine bestimmte Gemeinde von der Situation des zum Glauben gekommenen Menschen bestimmt wird. Solche Evangelisationen können auch die traditionellen und konfessionellen Engführungen vermeiden und werden in Zukunft sicherlich die größere Durchschlagskraft besitzen. Das gilt insgesamt für unsere Verantwortung nach außen, für diakonische Projekte, für die Hilfe in den Krisengebieten der Welt und für unsere gesellschaftspolitische Verantwortung.

5 Ausblick

Ökumene ist *koinonia*, Teilhabe, und damit *Gemeinschaft im Geben und Nehmen*. Keine Konfession steht über den anderen, denn sie unterscheiden sich nur durch die Unterschiede der vom Heiligen Geist geschenkten Gaben und Fähigkeiten – und durch die Unterschiedlichkeit der Bereiche, in denen sich jeweils Defizite finden. *Ökumene als Teilhabe* ist also wirklich ein großes Puzzle, bei dem wir am Ort, in bestimmten Situationen und im ganzen Volk Gottes die uns geschenkten wie die historisch gewordenen Teile zusammensetzen ha-

ben – ähnlich wie das Paulus im Verhältnis von Arm und Reich sagt: „So soll euer Überfluss ihrem Mangel abhelfen, damit auch ihr Überfluss eurem Mangel abhilft“ (2Kor 8, 14). Das ist *koinonia*, und das gilt ebenso für die geistlichen Bereiche, in denen es sowohl Mangel wie Überfluss gibt – und dann nicht nur für das Leiden am Mangel, sondern auch für das Ersticken am Überfluss.

Es gibt in der ökumenischen Bewegung manche Blockaden und nicht wenig Resignation. Die *Ökumene der Teilhabe* kann hier neue Hoffnung vermitteln und neue Schritte unterstützen. Und wenn sie dann als multilaterale Ökumene gerade auch die basisorientierten und jungen Kirchen und Bewegungen mit einbezieht, kann sie ihre theoretische und theologische Basisferne leichter überwinden und gleichzeitig den jungen Kirchen und Bewegungen helfen, theologisch nicht zu verflachen. Dabei sind die einander trennenden Fragen der Dogmatik und im Kirchenverständnis nicht auszuklammern, man darf sich aber davon auch nicht hemmen lassen. Dabei braucht es immer wieder das Bekenntnis der Schuld der Trennung und die Inanspruchnahme von Gottes Vergebung, damit wir in der *versöhnten Verschiedenheit des Volkes Gottes* leben können. Denn in der Ökumene der Teilhabe wird die Frage, was ist „richtig“ und was ist „falsch“, zwar nicht ausgeklammert, aber zweitrangig. Im Vordergrund steht daher die Frage: Welche Gabe haben wir als Kirche oder Bewegung erhalten und wo will uns Gott gebrauchen? Wo liegen unsere Grenzen und wie finden wir die Kirchen und Bewegungen, die uns das geben, was uns fehlt?

Wenn wir dem Heiligen Geist Raum geben, wird er uns auf seinen Weg mitnehmen, und wenn wir das ökumenisch tun, wird er uns gemeinsam mitnehmen auf den Weg des „wandernden Gottesvolkes“.

Summary

Ecumenical Christianity is usually understood in the German sphere as being bilateral, that is, the fellowship between the Roman Catholic and the protestant national churches. Ecumenical Christianity must also be multilateral, because evangelical and Pentecostal denominations bring their own emphases on the mode of salvation and prioritize different constitutive elements of being church. This coming together is necessary on all levels, from the local congregation to the whole denomination. The aim is not one church in structural unity, but rather unity in variety and reconciled diversity. A further model is the ecumenism of the Spirit as a bond of love and spirituality. The realisation of ecumenical Christianity as fellowship requires clarification of questions concerning the essence of being a Christian, baptism and church. This remains an ongoing challenge for ecumenical Christianity.

Pastor i. R. *Siegfried Großmann*; Stauffenburg 5, 38723 Seesen;
E-Mail: siegfried.grossmann@t-online.de